

Die Ermittlung.

Der Maler Hans Röser war ein Genie. Wenigstens hielt er sich dafür und der Umstand, daß andere diese Ansicht durchaus nicht theilten, bekräftigte ihn nur noch mehr, in derselben. Als echtes Genie trug er ein Vercett. Sammetjacket, das bis auf den abgetragenen Sammet vollständig neu war, einen großmächtigen Kalabreter und Wafche, von der selbst der größte Optimist nicht behaupten konnte, daß sie rein war.

Als erbitterter Feind der Schablone malte er nur Stimmungen und Gemüths- drücke; und da dieselben auf die übrige Menschheit wenig Eindruck machten, so nannte er sich Impressionist.

Wie alle Genies litt auch Hans an altem Hals; — ein Schicksal, das aber vielen Freunde an Geld nicht fehlte, so bemühte sich Hans, ihnen die Sorge um den leidigen Mammon nach Möglichkeit abzunehmen, daß er sie kräftig- lich anpumpt. An's Bezahlen dachte er natürlich nicht; dagegen schuldete er den Freunden emige Dankbarkeit. Als konsequenter Charakter schuldete er über- haupt alles ewig.

So auch die Miete! Schon wohnte er 18 Monate im Hause nun noch hatte der Wirth nicht den leisesten Pfennig gesehen. Kein Wunder daher, daß der Hauswirth, ein gemüthlicher, obwohl reichlicher Schlächtermeister, Hans seinen Reichthum machte. „Ich komme um die Miete!“ sagte er, in das Heiligthum des Genies tretend. „Dabei bin ich sogar sehr überzeugt!“ versetzte der Ma- ler mit zweideutigem Lächeln und setzte dann hinzu: „Sie wollen also wirklich Geld haben?“

„Gewiß!“ entgegnete der Schlächter- meister. „Anderthalb Jahre wohnen Sie bei mir und noch habe ich nichts gesehen!“

„Anderthalb Jahre!“ lächelte der Künstler. „Wie die Zeit doch vergeht!“ „Ja, natürlich vergeht sie! Aber jetzt bin ich's satt!“

„Ich könnte Ihnen auch beim besten Willen nichts vorsetzen!“ erklärte Hans. „Machen Sie keine faulen Bisse, son- dern bezahlen Sie mir die Miete.“ „Schnaube der Hauswirth.“ „Ich kriege 950 Mark von Ihnen!“

50 Mark; um Sie los zu werden, ist mir nichts zu theuer!“

„Dant, edler Mann, hauchte der Künstler mit Thränen im Auge, dafür sollen Sie auch in mein nächstes Bild: „Die menschlichen Kasser“ als Haupt- figur kommen!“

„Unterheben Sie sich!“ rief der Wirth und verließ eiligst das Heilig- thum des Genies.

Zwei Stunden darauf war Hanschen ausgezogen.

Als der Wirth, dessen Wohnung in einem anderen Stadtbezirk lag, am nächsten Tage an seinem Hause vorbeikam, bemerkte er, daß der Vermie- thungszettel für Mörsers Wohnung fehlte. Er begab sich daher zu seinem Verwalter und fragte denselben:

„Ist die Wohnung im vierten Stock schon wieder vermietet?“

„Ja wohl!“

„Hat der Miether keine Reparaturen verlangt?“

„Nein, wunderbarer Weise nicht!“

„Das ist merkwürdig! Was ist denn das für ein Mensch?“

„Ein Maler!“

„Ein Maler?“

„Ja, hier ist seine Karte!“

Damit reichte der Verwalter dem Wirth eine Karte und dieser las, fast kann vor Entsetzen:

Hans Röser, Maler und Impressionist.

„Entschuldig! schon wieder dieser Mensch!“

Das Genie lag auf dem Sopha und rauchte eine Cigarette. Mit freudersch- lendem Anblick sprang er auf und rief dem Eintretenden entgegen:

„Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen; mit blutendem Herzen bin ich ausgezogen, aber jetzt werde ich mich nie wieder von Ihnen trennen!“

— Erst nach längerer Debatte wurde der Wirth den Frechling wieder los, aber vorher mußte er noch ein Do- kument von 100 Mark zahlen, die das Genie, wie es erklärte, zum Umzug drin- gend benötigte. Diesmal überwachte der Schlächtermeister den Auszug des Künstlers und ließ denselben durch einen schnell herbeigeholten Photographen heimlich photographieren. Das Bild aber gab er dem Verwalter mit freng- licher Weisung, dem „Besitzer der Phy- siognomie“ unter feiner Bedingung eine Wohnung zu vermieten. Das half, der Wirth war den faulen Pumper los, doch für die übrigen Miether hatte die Sache noch recht unangenehme Folgen; denn sie wurden am nächsten Quartals- ersten sämtlich gesteuert. Die 150 Mark mußten doch irgendwo herausge- schlagen werden.

„Und die Moral von der Geschichte?“

„So muß der Unschuldige oft für den Schuldigen leiden!“

deutschen Turners Art, Folge geleistet hatten.

Ich kann an dieser Stelle offen be- kennen und weiß es nicht bios aus eigen- er Erfahrung, sondern aus dem Munde aller meiner Genossen, daß der Turner auch im Felde dem besten Sol- daten ebenbürtig ist, denn abgesehen davon, daß ein großer Theil auch durch äußere Anerkennung ausgezeichnet wor- den ist, wird dies durch die Kameraden selbst bekräftigt, was oft einen größeren Werth hat, als eine glänzende Auszeich- nung.

Bei unserm fortgesetzten Wandern trafen wir am Rande des uns schäpen- den Gehölzes auf ein von französischen Granaten arg verwüthetes Häuschen. Ein ziemlich handlicher Stein, aus den Grundmauern des zusammengefallenen Gebäudes stammend, veranlaßte mich, ihn zu heben und damit einen Stoß in die Weite zu versetzen. Wie dies bei einer Gelegenheit, wo Zuringenossen zu- sammen sind, immer der Fall ist, wollten die anderen ihre Fertigkeit ebenfalls zeigen, und es entstand bald ein regel- rechter Wettkampf.

Jetzt kam aber das, was wir bei un- sere harmlosen Versuchen nicht voraus- gesehen hatten. Andere Leistungen lü- ckten nämlich gar bald Zuschauer aus dem Kreis unserer Kameraden herbei, dem gestellt sich auch die Unteroffi- ziere u. s. w. dazu, schließlich bemerkten wir auch einzelne Offiziere, die mit regem Interesse unseren Leistungen folgten. Auch mancher Richter wurde seine Kunst zeigen und griff zum Stein.

Aber deren Leistungen blieben hinter den unsrigen weit zurück. Kom- mlich genug lag es manchmal aus, wenn io ein stämmiger Kerl den Stein selbstbewußt packte, als sei es für ihn ganz selbstverständlich, uns bei Weitem zu überwerfen; dann aber beim Ueber- heben über die Schulter den Stein schon hinter seinem Rücken verlor, anstatt ihn vorwärts zu stoßen, was natürlich zur allgemeinen Belächerlei nicht wenig bei- trug und dem Ungeheften den un- abwendigen Spott seiner Kameraden ein- trug.

Da wir bemerkten, daß auch die Zu- schauer Gefallen an unseren Leistungen fanden, schlugen wir, um Allen eine Theilnahme zu ermöglichen, ein allge- mein Dauerlaufen vor. Aber dieser Vorschlag fand wenig Beifall, denn von ihm wußte der Soldat über- haupt nichts. Weit mehr Anklang fand ein Wettlauf, doch war sein Er- gebnis ein wenig erfreuliches. Die Strecke, ungefähr 50 Schritte lang, wurde nur von Einigen durchlaufen. Die meisten Richter zögerten dabei hin. Allerdings muß ich hervorheben, daß wir im Mantel mit vollständigem Gepäck, dem schweren Tornister auf dem Rücken, mit ungeschulten Leibrie- men, an dem vorn zwei schwere Pat- rontaschen hingen, laufen mußten. Viele belamen beim Laufen das Ueber- gewicht und fuhrten mit der Nase dicht vor dem Ziele in den Schnee.

Der Versuch, einen Sprung in die Weite auszuführen, fiel noch kläglicher aus, denn infolge der ungenügenden Belastung und des unglücklichen Nie- dersturztes auf dem hartgefrorenen Bo- den kam es, daß die meisten entweder von der Wucht des Sprunges in den Knien zusammenbrachen oder ausglit- ten.

Zwischen den einzelnen Uebungen wurden gemeinsame Lieder angestimmt, wobei wir den schwachen, aber vergeb- lichen Versuch machten, dem Turner- lied: „Turner, auf zum Streite!“ die gebührende Anerkennung zu verschaffen; die alten Soldatenlieder behielten die Oberhand.

Nach verschiedene turnerische Uebun- gen, wie Zielkampf u. s. w., wurden vorgenommen, bis der vorgeschrittene Nachmittag uns nötigte, unsere Trup- penzettel wieder aufzusuchen. Bei ein- brechender Dämmerung bezogen wir rück- wärts gelegene Quartiere, um am näch- sten Morgen unsere gestrige Stellung wieder einzunehmen. Mit stiller Freude gewahrt wir am folgenden Tage hier und da einzelne Gruppen, welche die von uns gesehenen Turnübungen wie- derholten.

Am Nachmittag trafen unsere Ver- pflegungen wieder ein und spendeten uns reichliche Nahrung; dann hielten wir, nachdem der Feind auf allen Punk- ten zurückgewichen war, nach wie vor treue Vorpostenwache, bis das „unein- nehmbar“ Paris sich uns schließlich doch noch ergab.

Wer waren die Hügelbauer?

Seit etwa hundert Jahren schon wird die Frage nach dem Charakter und der Herkunft der geheimnißvollen Erbauer unserer künstlichen Erdhügel oder „Mounds“ erörtert. Das Ethnologische Bureau in der Bundeshauptstadt, insbesondere Professor Thomas, glaubt jetzt, nach nahezu 25-jährigen vielseitigen Untersuchungen, diese Frage endgültig gelöst zu haben.

Das Endurtheil über diese angebliche Lösung muß noch dahingestellt bleiben; doch hier von der Theorie des Dr. Tho- mas sei in Kürze Vermerk genommen, da sie sich wesentlich von den anderen in den letzten Jahren hierbei verbreiteten Anschauungen unterscheidet. Bekanntlich erstarrt sich die Anschauung, daß die Hügelbauer eine eigene Rasse von nicht bestimmtem sehr hellen Hautfarbe ge- wesen seien, wozu kein Grund vorliegt.

Dr. Thomas jedoch ist zu der Mei- nung gelangt, daß die mysteriösen Hü- gelbauer weiter nichts gewesen seien,

als die Vorfahren unserer Indianer, und daß sie die einzige Rasse gewesen seien, welche in diesen Gegenden vor- ankamf des Columbus auf dem ameri- kanischen Continente existirt habe. Eine Verwandtschaft zwischen ihnen und den alten civilisirten Rassen von Mexiko und Centralamerika glaubt er ganz und gar nicht, wohl aber an einen Verlehr zwischen beiden. Er erklärt es für wahrscheinlich, daß die Hügelbauer ursprünglich aus Asien gekommen seien; doch legt er den mancherlei Alterthümern, welche man in Erdhügeln gefun- den hat, soweit solche einen direkten Zu- sammenhang mit der Gelehrtheit des Orients beweisen sollen, keinerlei Ge- wicht bei. Ohne Zweifel, fügt er hinzu, seien manche dieser Hügel keines- wegs so alten Ursprungs, wie man lange geglaubt habe; hätten sich doch in ihnen auch Waffen und Medaillen gefunden, welche nur von europäischen Zugzählern herkommen könnten, obgleich diese natürlich die Hügel nicht gebaut hätten.

Jedenfalls sind die Ausgrabungen dieses Gelehrten, der Hunderte solcher Hügel in allen Theilen Amerikas unter- sucht hat, achtungsvoller Erwägung werth. Ledrigens hat man einigen der merkwürdigsten dieser Hügel, denen hoch droben in Alaska, bisher sehr wenig Beachtung geschenkt.

Point Barrow, die äußerste nördliche Landspitze des nordamerikanischen Kon- tinents, hat recht interessante derartige Gräber einer weit entfernteren Vorzeit aufzuweisen. Dieselben reichten offen- bar in eine Zeit zurück, da die Eingeborenen kein Eisen kannten, und „die Menschen wie Hunde sprachen“, wie es in alten mündlichen Ueberlieferungen der Gegend heißt. Leider bieten diese Ueberlieferungen und Legenden, so zahl- reich sie auch sind, gar keine Daten, nach denen wir ermeßen könnten, wie lange diese ideo Geschichte schon bewohnt sind. Die Hügel stehen inmitten eines Sumpflandes. Ohne Zweifel verur- sachte ein Sinken des Landes eine Ueberfluthung der Stätte, welche von ihren Bewohnern häufig aufgegraben wurde. Man findet außer den Hügel- nen noch viele Trümmer uralter Dörfer und Winterhütten in der Strandgegend. Aber Alles, was man bis jetzt entdeckt hat, läßt bios erkennen, daß wir es hier mit einer überaus alten Menschens- rasse zu thun haben. Die Eingeborenen sprechen eine ganz andere Sprache als ihre Nachbarn am gegenüberliegenden Strande der Wasserstraße, auf der sibi- rischen Seite. Es wäre möglich, daß sie aus südlichen Theilen Amerikas kamen oder vertrieben wurden und der zurückweichenden „Eis-Linie“ folgten, welche einst ganz Nordamerika in Ver- schlag brachte. Doch wäre es sehr zu wünschen, daß durch genauere Erfor- schung der Hügel u. s. w. verläßlichere Auskunft gefunden werden könnte.

Ein deutscher Spion im Dienste Cromwells.

Im Vorreiter College in Orford ist eine alte Handschrift entdeckt und zum ersten Mal abgedruckt worden, welche die äußerst spannende Erzählung der Abenteuer des nachmaligen Major Joa- chim Hane enthält, der im Auftrage der Regierung des Lord-Protektor O. Crom- well als Spion Frankreich bereiste, um über die Befestigungen Bericht zu erstat- ten. Es war ein gefährliches Unter- gangen, denn obwohl der Aufwand in Gwynne unterdrückt war, hielten Gwynne und die Hugonotten noch immer auf engli- sche Unterthänigkeit. Joachim Hane hatte der republikanischen Regierung als mi- litärischer Ingenieur bei Befestigungs- arbeiten in England und Schottland große Dienste geleistet und begab sich im Oktober 1653 nach Frankreich als Kaufmann verkleidet. Schon beim Ein- laufen in die Seine hatte das Schiff, auf dem Hane fuhr, einen Strauß mit einer Kaperschiß aufzusuchen, das von dem schottischen König ausgerüstet war. Doch gelang es Hane, in Lulleboeuß zu landen, von wo er zu Paris Rouen erreichte und von da über Brüssel nach Orleans reiste. Von hier aus ging er die Loire abwärts nach Nantes, und suchte unterwegs Blois, Amboise, Tours, Saumur und Angers. In La Rochelle jedoch, fing sein Verdan an. Er war genöthigt, in der Stadt bei einem Kaufmann eine gewisse Summe Geldes zu erheben, wurde von einem Schotten, der ihn in Gönburg gesehen hatte, wieder erkannt, und als Hane auf einem Schiffe nach Bordeaux zu entkommen suchte, von dem Schotten verfolgt und an den Gouverneur der Provinz ausgeliefert. In Bordeaux entkam er seinen Wächtern während der Nacht, flüchtete sich in den Festungs- graben, von da in einen Sumpf, wurde wieder verhaftet, um nach La Rochelle zurückgeführt zu werden, entkam jedoch abermals den ihm bewachenden vier Soldaten und zwei Henkersknechten, indem er sich an zusammengewundenen Leitern dem Fenster seines Gewahr- sams hinunterließ. Seine Verfolger waren ihm bald auf den Fersen; meh- rere Wochen hindurch verdeckte sich Hane in den Wäldern und Sumpfen der Umgegend von Bordeaux, schlief bald in einer zerfallenen Kapelle, bald in einem Hauthöcker oder in einem Schweine- stall. Schließlich fiel er Mäubern in die Hände, die ihn seines Geldes (er trug etwa 50 Pfund Sterling bei sich) beraubten. Dadurch wurde er genöthigt, sich seinen Verfolgern auszuliefern. Aber diese waren weit mehr mit dem Gedanken beschäftigt, den Mäubern das

gestohlene Geld abzugeben, als ihren Gefangenen zu bewachen. Er entkam zum dritten Mal und nach vielen Aben- teuern gelang es dem geheften Spion, Rouen zu erreichen und einen Schiffs- capitän durch das Versprechen von 50 Pfund Sterling zu bewegen, ihn nach London mitzunehmen. Hier belohnte Oliver Cromwell den Deutschen für seine der englischen Regierung geleiste- ten Dienste, indem er ihn naturalisiren und ihm ein Jahresgeld von 120 Pfund anweisen ließ. Major Joachim Hane starb 1658 während einer Inspektion der Festung Dänkirchen. Das höchst interessante Buch ist im Verlag von Fischer Univin erschienen.

Übergläubc.

Der General Hans Christob Kni- gsmarsch, einer der tapfersten Anfüh- rer im Dreißigjährigen Kriege, war in seiner Jugend ein großer Feigling und wollte schon, als ihm die erste Schla- cht bevorstand, die Flucht ergreifen, als ihm sein Reitknecht erzählte, daß in der Nähe ein alter Mann wohne, der die Leute kugelfest zu machen verstehe. So- gleich begab sich Königsmarsch zu dem Betreffenden, und dieser überreichte ihm gegen gute Bezahlung einen Zettel mit dem Bemerken, er solle denselben als Amulett in seinem Degentopfe legen, ihn aber nie lesen, denn sobald er dies thue, werde auch der Zauber von ihm weichen. Königsmarsch befolgte diesen Rath, verachtete von nun an, im Ver- trauen auf sein Amulett jede Gefahr und entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einem der tapfersten Anführer im Dreißigjährigen Kriege. Im hohen Al- ter, als er seiner kriegerischen Laufbahn Valet gesagt, wandelte ihn eines Tages die Lust an, den Talisman näher zu untersuchen; er öffnete daher den De- gentopf und las den Zettel, auf dem aber nur die Worte standen: „Wehr' Dich, Du Lump.“

Während der Revolution.

Im Jahre 1793 unternahm der Dich- ter Vaya zu Paris das Muthigste, was wohl je ein Theaterdichter unternom- men: er griff nämlich in seinem Stücke: „Der Freund der Gesehe“, dem Na- tionalconvent selbst an, und zwar in seiner äußersten Richtung. Selbst Marat und Robespierre erkannte man in zwei Personen des Stückes wieder. Das Stück wurde von der Commune verboten, allein das Publikum verlangte die Auffüh- rung. Santerre erschien in Uniform auf der Bühne, um die Rube herzustel- len, mußte sich aber unter Pfeifen zu- rückziehen. Vaya machte nun gleich selbst dem Convent seine Vorstellung, der zu jener Stunde ein nichts Geringe- res, als um den Prozeß Ludwig's XVI. versammelt war. Und der Convent handelte groß, er erließ den Befehl, daß man das Stück spielen solle, da die Commune nicht das Recht habe, die Freiheit der Theater zu beschränken. Das Publikum, welches den Urtheils- spruch abwartete, verließ erst nach Mit- ternacht das Theater, als der Urtheils- sprach verkündigt worden war.

Franzig.

Der preussische General von Haupt (der Ende des vorigen Jahrhunderts starb) besaß riesige Körperkräfte, sogar noch in seinem hohen Alter. Eines Tages fühlte er sich krank und ließ den Doktor rufen. Als derselbe an seinem Bette saß, begann der alte Krieger zu klagern und zu jammern und sagte: „Lieber Doktor, mit mir geht es ab- wärts. Sie glauben gar nicht, wie schwach ich geworden bin; sehen Sie nur her.“ Mit diesen Worten ergrünte er mit seiner rechten Hand eines der Beine des Stuhles, auf dem der Arzt saß, und hob denselben mit samt dem darauffolgenden einige Fuß vom Erdboden in die Höhe. „Sehen Sie, lieber Doktor,“ sagte er dann, „das wird mir jetzt beinahe schon sauer.“

Ein Haus auf Reisen.

Ein Pariser Notar hat auf einen auf Ädren ruhenden und durch Dampf in Bewegung zu setzenden Apparat, der 27,000 Franks kostet, ein Häuschen stellen lassen, das aus einem Speise- saale, zwei Schlafgemächern, einem Toilettenzimmer und einer Küche be- steht. Mit diesem durch Dampf getriebe- nen Hause will der feinste Notar eine lange Reise durch ganz Frankreich un- ternehmen; wo es ihm gefällt, will er längere Zeit verweilen, und wenn es ihm nicht mehr gefällt, fährt er mit sei- nem Hause weiter.

Unerwartete Wirkung.

Erster Reisender: „Gefällt Sie, daß ich mich vorstelle: Meyer, Lebensversicherungs- agent!“

Zweiter Reisender: „Schäffner ist nebenan noch ein Platz frei?“

Durchschau.

Mann (kühnlich): „Heute werde ich Dir zu Liebe auf meinen Regelabend verzichten und zu Hause bleiben, Frau- chen!“

Unwiderstehliches Hengnis.

Vater: „So, Junge, jetzt hol Dir mal Deine Prügel ab, Du hast, wäh- rend Du eingesperrt warst, von den Kö- nigen genascht.“

Mutter: „Nein, Papa.“

Mutter: „Ja, alles leugnen hilft Dir nichts — ich hab' es in Deinem Alter auch gethan.“

Zart umschrieben.

„Weshalb haben Sie eine so ent- legene Villa bezogen, Herr Streit- huber?“

„Nun, was braucht's Jeder zu hören, wenn ich mich mit meiner Frau unter- balle.“

Offenberzig.

Kommerzienrathin (vor ihrem Por- trait): „Bei diesem Bilde haben Sie aber etwas geschmeichelt.“

Maler: „Verzeihen Sie, das war ich Ihrem Herrn Gemahl schuldig.“

Ein liebes Jüngelchen.

„Entschuldigen Sie, welchen Vernf haben Sie?“

„Wie meinen Sie das?“

Mutter: „Nun, ich meine, was Sie sind?“

„Ich bin die Freude meiner Eltern!“

Die bemalte Gattin.

„Ihre Frau ist die reinste Blume...“

„Ja, aber 'ne, — künstliche!“

Schlau.

Herr (beim Beggeben zu seinem Dien- er): „Wenn Herr Meyer kommt, dann sagst Du ihm, daß er mich im Gate auf- suchen soll.“

Dienert: „Und wenn er nicht kommt, was soll ich ihm dann sagen?“

„Ich ein Schwerenöther.“

Barum geht nur ein so großer und starker Mann, wie Sie, betteln!“

„Weil es die einzige Gelegenheit ist, bei welcher man sich mit hübschen jungen Damen unterhalten kann, ohne ihnen vorgestellt zu sein.“

Ein Feigebiger.

Richter: „Aber wie konnten Sie dem Kläger gleich fünf Ohrfeigen geben?“

Angelagter: „Ja — ich bin nun einmal nicht knauserig, wenn ich gebe.“

Einer, der Bescheid weiß.

A: „Unser Freund Gustav kommt gar nicht mehr in unseren Verein.“

B: „Das hat seinen Grund, er ist verlobt, aber er wird wohl bald wieder- kommen, er verheirathet sich in dieser Woche!“

Sparjamkeit.

Gr: „Mama, die Schneiderrechnung ist wieder ungenügend groß, ich dachte, wir wollten uns einschränken.“

Sie: „Na ja, Du hast ja auch das Rauchen und Weintrinken aufgegeben.“

Justizrent.

Postbeamter (zum Professor, welcher einen Brief aufgiebt): „Auf diesem Briefe steht die Adresse!“

Professor: „Oh, hm, sollte ich sie auf dem Wege hierher verloren haben?“

Kindermund.

Karlchen: „Mama, gib mir doch ein Stück Zucker; das Stück, das Du mir gegeben hast, habe ich fallen lassen.“

Mutter: „Wohin hast Du es denn fallen lassen?“

Karlchen: „In die Tasse.“

Angenehme Erinnerung.

Herr (der Brautvater über das Kleid einer Dame schüttelt): „Snädiges Fräulein, wenn mich eins über das Malheur trösten kann, so ist es das, daß Sie mich nicht so leicht vergessen werden!“

Rückwärtsroll.

Nachbar: „Frühmorgens, wenn Sie anfangen Klavier zu spielen, singen Sie immer zuerst ein Wiegenlied; wie kommt das?“

Klavierenlehrer: „Das thu' ich mit Rücksicht auf den Studenten, der neben mir wohnt; um diese Zeit kommt er gewöhnlich nach Haus und legt sich in's Bett!“

Vom Kasernehof.

Unteroffizier (wüthend): „Das nennt man der Mensch eine Knabfabrikabhül- lung... Das ist ja die reine Alters- und Invalidenversorgungsanstalt!“

Out bescheidet.

Gläubiger: „Immer ist Ihr Herr Kapuziner, wenn ich komme; wenn Je- mand dagegen Geld brächte, würde das wohl nicht vorkommen.“

Dienert: „Rein, das kommt auch nicht vor.“

Beim Notar.

„Also, was waren die letzten Worte Ihres Herrn Gemahls, meine Gnä- dige?“

Herr Doktor, mein Mann hat nie- mals die letzten Worte gehabt.“

Auf dem Jahrmarkt.

Schneider (zum Ausrufer): „Also, Ihr Rückenmüßlos vergrößert wirklich tausend Mal!“

Ausrufer: „Ohne Zweifel; wenn Sie sich Brunter legen, sehen Sie gleich aus wie 'n Goede-Kürasser!“

Der Schlankopf.

Der ehrgeizige Marktbaure Schulze ist zum Kuffcher der Deiche ernannt worden; als solcher führt er den Titel „Deichgraf“. Wie ihm nun eines Tages in der Stadt ein ihm bekannter Wirth mit seinem Titel anredet, sagt er: „Wozu denn so viele Umstände, lieber Müller?“

„Rein, Herr Deichgraf; Ebre, dem Ehre gebührt!“

Mutter: „So, Junge, jetzt hol Dir mal Deine Prügel ab, Du hast, wäh- rend Du eingesperrt warst, von den Kö- nigen genascht.“

„Rein, Papa.“

Mutter: „Ja, alles leugnen hilft Dir nichts — ich hab' es in Deinem Alter auch gethan.“